

Matrazengruft und Montmartre

Den Grundklang von Heines Schaffen in seinen letzten Jahren gab die bittere Erkenntnis ab:

Zugrund muß alles gehn,
Was hienieden groß und schön,

aber sie entsprang durchaus nicht einer grämlichen Weltverachtung und Selbstverneinung, wie sie damals Schopenhauer aus den Vorstellungskreisen des untergehenden Kleinbürgertums entwickelte, sondern erklärte sich aus der doppelten Tatsache, daß der so weltfreudige Dichter jetzt als Sterbender in einer toten Zeit stand.

Im wesentlichen widersprach der Verlauf der europäischen Revolution von 1848 keineswegs seinen Erwartungen und Voraussagen. Wirtschaftliche Übel aller Art hatten ihr den Boden bereitet, die Kartoffelkrankheit und die Missernten der Jahre 1845 und 1846, die daraus hervorgehende allgemeine Teuerung, und vor allem die große Handels- und Industriekrise, die 1847 in England losbrach. Schon zu Beginn des folgenden Jahres warf die allgemeine Gärung in einzelnen italienischen Staaten bedrohliche Blasen, und in München entfesselte die Dreistigkeit, mit der die königliche Sühlerin Lola Montez das Land als Spielball ihrer Launen behandelte, einen bösen Krawall gegen jenen Ludwig, den Heine so unbarmherzig verewigt hatte. Aber erst der Donner von Paris weckte donnernden Widerhall in ganz Europa. Die Frage der Wahlreform war in Frankreich immer brennender geworden, und da sich die Regierung Ludwig Philipps allen gerechten Forderungen hartnäckig

verschloß, suchte die von der Macht ausgesperrte bürgerliche Opposition durch den sogenannten Bankettfeldzug die Massen auf die Beine zu bringen, gewiß nicht, um das Königtum zu beseitigen, sondern nur, um es einzuschüchtern. Doch der Stein entglitt den vorsichtigen Händen, die ihn ins Rollen gebracht hatten, und wuchs zur unheimlichen Lawine, die den Thron des Bürgerkönigs in ihrem Sturz zerschmetterte. Verblüfft und entsetzt standen die liberalen Hasenfüße Ende februar vor seinen Trümmern und sahen sich durch die Angst vor denselben fäusten, die ihn zerschlugen, gezwungen, die Republik auszurufen, die soziale Republik nach der Meinung der Arbeiter, die im blutigen Straßenkampf die alten Gewalten besiegt hatten, die bourgeoise Republik in der Hoffnung der Ausbeuter, die auch diesen proletarischen Sieg für sich auszunutzen gedachten. Vorderhand mußte freilich zur Besänftigung der grollenden Massen die Trikolore mit einer knallroten Schleife verziert werden; in der provisorischen Regierung der jungen Republik saßen neben gemäßigten und mindergemäßigten bürgerlichen Republikanern als Vertreter der Arbeiter Louis Blanc und Albert, dieser ein leibhaftiger Proletarier, den man vom fleck weg aus der Werkstatt ins Ministerium geholt hatte. Auch verhiess die Regierung auf geduldigem Papier großmütig das Recht auf Arbeit, pferchte nach und nach über hunderttausend Beschäftigungslose in die unglückseligen Nationalwerkstätten und schuf in der Luxemburg-Kommission mit Louis Blanc an der Spitze einen Ausschuß, der nichts zu tun hatte, als über die soziale frage nachzugrübeln. In ihrer Entwicklung noch zu weit zurück, um die Staatsmacht für sich zu erobern, ließ sich die Arbeiterklasse durch dieses mannigfache Blendwerk täuschen; noch kämpfte erst die industrielle Bourgeoisie um Ellbogenfreiheit im Staat; noch bildeten Kleinbürger und Kleinbauern die überwiegende Mehrheit des Volkes. In der entscheidenden finanzfrage wies denn die vorläufige Regierung unbekümmert ihren kapitalistischen Geburtschein vor; statt die Schuldenlast, die das Bürgerkönigtum aufgehäuft, mit einem federstrich durch Erklärung des Staatsbankrotts abzuwälzen, verbürgte sie zur höheren

Ehre des bourgeoisen Kredits allen Staatsgläubigern die Zinsen ihrer Pfandbriefe und schrieb zur Deckung der Beiträge eine direkte Steuer aus, die in erster Reihe die Kleinbauern hart traf und gegen die Republik maßlos erbitterte. Damit hatte die februarrevolution schon zu einer Zeit die Axt an ihre eigenen Wurzeln gelegt, als sich die Erschütterung des europäischen Bodens, die sie hervorgerufen, durch einen Kreislauf von Revolutionen offenbarte.

In dem buntscheckigen Habsburgerreich geriet zuerst alles ins Wanken. Die verschiedenen Völker gegeneinander auspielend und sich auf Großgrundbesitz und Börse stützend, hatte Metternich dem unholden Wahn gelehrt, ihn werde schlimmstenfalls die Pastete noch aushalten. Aber als Paris loschlug und, davon entzündet, in dem ausgesogenen Ungarn Kossuth als Führer des oppositionellen, weil verarmten Kleinadels, gegen die „Bleikammern des Wiener Regierungssystems“ die Blitze seiner Beredsamkeit schleuderte, stand Wien an einem Märztag einhellig auf, denn trotz ihrer geringen Entwicklung waren auch hier Handel und Industrie schon allzu entwickelt, um nicht Polizeiwirtschaft und Naderertum als ganz unerträglich zu empfinden. Nach kurzen Straßenkämpfen gab die Regierung nach; den Forderungen, die überall in diesem Frühling Stichworte der Bewegung waren: Pressefreiheit, Verfassung und Volksbewaffnung, ward Erfüllung zugesagt. Da aber die sehr eingeengte Konstitution vom 25. April Oesterreich kaum dorthin brachte, wo sich Frankreich vor dem 23. Februar befunden hatte und zudem die Regierung dem Revolutionsauschuß, Zentralkomitee benannt, sehr bald an den Kragen wollte, stieg Wien Mitte Mai abermals auf die Straße, und dieses Mal klappten die Machthaber vollends zusammen.

Der mächtigste von ihnen, der schier allmächtige Metternich, war schon im März Hals über Kopf nach London geflüchtet, wo er die gestürzte Größe Guizot antraf, und wo ihn in kurzem in der Vermummung eines bescheidenen Herrn Lehmann der Prinz von Preußen einholen sollte. Auch ihm war die Märzluft nicht bekömmlich, denn auch in Preußen schlug es ein. Mit jedem Jahre hatte sich

hier das Verhältnis zwischen Regierung und bürgerlicher Klasse verschärft. Als deshalb unter dem Druck der ungestümen Presserin, der Finanznot, 1847 die Provinziallandtage zu dem Vereinigten Landtag zusammenberufen wurden, sahen die Widersacher des Absolutismus darin nur einen Hohn auf das unvergessene Verfassungsversprechen Friedrich Wilhelms III. Auch als die ersten Berliner Märztage auswiesen, daß in Preußen gleichfalls der beschränkte Untertanenverstand dem unbeschränkten Volkwillen zu weichen begann, ließ der König nicht von seinem Starrsinn und bequemte sich erst allzu spät zu allzu lahmen Zugeständnissen. Wie in Paris und Wien, zog in Berlin ein „Mißverständnis“ eine erbitterte Straßenschlacht nach sich, bei der die Barrikadenkämpfer die Oberhand behielten. Der noch kurz zuvor auf den ewigen Bestand seines Gottesgnadentums gepocht hatte, ließ am 18. März seine „lieben Berliner“ zusammenkartätschen; am 19. März grüßte er, eine Marionette der Revolution, tief gedemütigt die Rebellenleichen von seines Schlosses Altan, und am 21. März ritt er, ein Komödiant der neuen Freiheit, mit schwarzrotgoldener Fahne durch die Stadt, an jeder Gassecke verheißend, daß Preußen jetzt in Deutschland aufgehen werde. Die noch immer zu Frankreich neigende bürgerlich entwickeltste Provinz, das Rheinland, beslügelte mit der Drohung des Abfalls die Bereitwilligkeit derer an der Spitze, den Wünschen derer von unten nachzugeben. Aber die bleiche Furcht vor der sozialen Revolution ließ die bürgerliche Revolution sofort wieder mit den alten Gewalten liebäugeln; über die Märzbarrikaden gelangte ja mit den Ministern Camphausen und Hansemann gerade jene Schicht zur Macht, gegen die Frankreich seine Februarbarrikaden errichtet hatte. Auch die am 22. Mai zusammentretende preußische Nationalversammlung bewies ihren kurzen Atem durch ihre Absicht, eine Verfassung mit dem König zu vereinbaren, statt dem geschlagenen Absolutismus eine Konstitution ab-zuzwingen.

Die kleineren deutschen Staaten waren mit einer siegreichen Märzbewegung vorangegangen oder folgten un-

mittelbar nach. Aber – schwerer fluch der deutschen Vergangenheit! – sechsunddreißig Revolutionsnächte in sechsunddreißig Vaterländern gaben zusammen noch keine deutsche Revolution, die den Blick auf ein Ziel gerichtet, ihre Kräfte in einen Brennpunkt sammeln und einen großen Schlag wagen konnte, sondern nebeneinander pufften mit unsinniger Kraftvergeudung die preussische, die bayrische, die sächsische, die badische, die schleiz-ebersbach-lobensteinische Erhebung los. Das über diesen Revolutionen thronende deutsche Revolutionsparlament wurde schon, weil es diese deutsche Revolution nicht gab, von vornherein zu einem kläglichen Schattenpiel an der Wand. Der Freiheitsfrühling von 1848 entfesselte einen in Deutschland unerhörten Fubelsturm, und Liebe, Glaube, Hoffnung schwellten in nicht dagewesenem Maße die Brust des freigesinnten Spießbürgers. Vor allem in der frankfurter Paulskirche entfaltete sich jener Idealismus, der flüchtigem Schaum auf der flüchtigen Welle glich; hier war die Luft mit dem „nutzlosen Enthusiasmusdunst“ geschwängert, über den Heine in der Vorrede zum Atta Troll gespottet hatte; hier bezechte man sich an Worten und berauschte sich an Begriffen, und nur eines war weltentfernt und gerade das eine, das allein helfen konnte: der Wille zur Tat! Statt durch Schaffung einer bewaffneten Macht ihren Beschlüssen gegen die widerstrebenden Regierungen stählernen Nachdruck zu geben, zog die Nationalversammlung eine Null aus dem Nichts hervor: ausgerechnet einem Mitglied des habsburger Erzhauses, einem beläufigen Johann, übertrug sie die zweifelhafte Würde des Reichsoberhauptes. Und statt ein freies Polen zu errichten, so Rußland, dem Hort der Gegenrevolution, den Handschuh hinzuschleudern und im Kampf gegen den Zarismus ein freies und einiges Deutschland zusammenzuschweißen, gab das frankfurter Parlament, kurzsichtig und verblendet, die Polen preis.

Daß aber diese deutsche Umwälzung nur ein Zerrbild der Jahre 1648 in England und 1789 in Frankreich wurde, lag schließlich weniger an den Menschen als an den Verhältnissen. Die unentwickelteste von den Klassen, die auf der Bühne der Revolution miteinander und gegeneinander

wirkten, war das Proletariat. Von dem Bürgertum als Kanonenfutter auf die Barrikaden geschickt, wußte es in all seiner Not nach der Niederlage des gemeinsamen Gegners nicht wohin, da es sich über seine Klassenlage bei weitem nicht im reinen war. Wenn 1846 Preußen 457 365 selbstständige Meister mit 384 733 Gefellen und Lehrlingen und 78 000 Fabriken mit 550 000 Arbeitern aufwies, so waren auch diese Unternehmen – auf eine „Fabrik“ entfielen sieben Arbeiter! – noch größtenteils handwerkliche Kleinbetriebe. So lebten die meisten Arbeiter nicht nur unter den Arbeitsbedingungen, sondern auch im Gedankenkreis des kleinbürgerlichen Handwerksgefallen. Die den Weckruf des kommunistischen Manifests vernommen hatten und aus richtiger Einsicht in ihre Lage entschlossene Tatkraft ableiteten, zählte man mit dem kleinen Einmaleins zusammen; kein Blatt beleuchtete den Lauf der Dinge mit unerbittlicher Klarheit, als die von Marx und Engels geleitete Neue Rheinische Zeitung, aber keines übte auch auf den Lauf der Dinge geringeren Einfluß auf. Denn in ihrer Mehrzahl hatten sich die Arbeiter noch nicht einmal von den überlieferten Vorstellungen der Zunft- und Zopfzeit befreit. Darum lehnten sie sich hier entrüstet gegen die Benennung Proletariat auf, dort forderten sie nachdrücklich das Verbot der Maschinen, an drittem Ort traten sie für Abschaffung der Frauenarbeit ein. Die westfälischen Weber wollten sich das längst von der Entwicklung durchlöchertere Recht, Meister zu werden, erkämpfen, Fuhrleute und Kutscher rissen vielfach die Schienen der Eisenbahn auf, die ihnen das Brot genommen hatte, und in Mainz, das seit 1792 keine Spur von Zunftzwang mehr kannte, wußten die früheren Kahnshlepper es als schönste Errungenschaft des Märzens durchzusehen, daß für etliche Tage die Flußschiffe nicht mehr durch Dampfkraft, sondern wie vor alters, von Menschenhand durch das Stadtgebiet gezogen wurden – Ludwig Bamberger erzählte von dem „erhebenden Schauspiel, wie unter dem Jubel der Uferbevölkerung die Männer sich an die eroberten Schiffe anspannten, das Halfter über die Schulter gezogen, sie im Triumph den Rhein entlang wieder aufwärts schleppten“. Überhaupt schaute unter der

trutziglichen Löwenhaut dieser deutschen Revolution allenthalben das Eselsohr gänzlicher politischer Unreife hervor. Das Bürgertum schwamm in Ungewißheit nicht nur darüber, was es konnte, sondern auch darüber, was es wollte. Als das aufständische Wien mit Pulver und Blei den Schergen Ferdinands die Meinung sagte, war eine Barrikade mit dem Kaiserbildnis geschmückt und hieß die Kaiserbarrikade, und im Badischen erklang der Ruf nach einer Republik mit dem Großherzog an der Spitze. Weil in Deutschland die bürgerliche Klasse ihren Befreiungskampf mit einem Proletariat im Rücken ausfocht, das zwar zurückgeblieben, aber immer noch fortgeschrittener war als 1648 in England oder 1789 in Frankreich, lähmte das Grauen vor der sozialen Revolution den Aufschwung der politischen Revolution. Fingstlich besorgt um die „Ordnung“, zitterten die Helden im Beidenhut vor nichts so sehr, wie vor der „Anarchie“ der Männer in der Bluse. Diese zühneklappernde Furcht trieb sie schon bald nach den Märzereignissen wieder dorthin, wo die kräftige Faust und der geschliffene Säbel waren; stark in Worten, schwach in Taten, warf sich dieses kleine Geschlecht aus freien Stücken der Rückwärtserei an den Hals.

Was sich von Gottesgnaden wähnte und für Lehnherrlichkeit und Leibeigenschaft schwärmte, lag zuerst, wie Friedrich Wilhelm IV. es schlagend ausgedrückt, auf dem Bauche. Aber eilends rafften sich die feudalen auf, und als sie die Schwachherzigkeit ihrer Gegner erkannten, saßen sie bald von neuem im Sattel. Die heißblütigeren Junker, wie Kleist-Rehow und Bismarck, dachten schon im Frühjahr 1848 eine „hinterpommersche Vendee“ aufzuwerfen und den Parlamentsschwärmern mit ostelbischen Mistgabeln auf den Leib zu rücken, aber die gerisseneren Standesgenossen von der Art der Serlachs meinten, der Konstitutionalismus müsse erst mit all seinen Folgen vollständig aufgeessen und verdaut werden, Gutes könne von ihm nicht kommen, erst nach ihm, und dieses Nach ihm herbeizuführen, harrten sie der günstigen Gelegenheit zur Gegenrevolution.

Auch diese Gegenrevolution empfing ihren Anstoß von Frankreich. Die zweite Republik, nicht wie die erste von

1792 gezwungen, sich gegen eine Welt von Feinden durchzusetzen, hatte sich in jeder Weise den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft angepaßt. Da in der Nationalversammlung die Bourgeoisrepublikaner bei weitem die Mehrheit besaßen, sahen die Arbeiter, die willig drei Monate Elend in den Dienst der Republik gestellt hatten, mit wachsendem Ingrimm alle Hoffnungen, die sie gehegt, alle Versprechungen, die sie erhalten, gleich Seifenblasen zerfliegen. Schon im April hatten es die Machthaber bei Straßenaufmärschen während der Wahlen zum Blutvergießen kommen lassen, um unter dem Vorwand der bedrohten Ordnung das Heer zurückrufen zu können. Als nun am Ende der dreimonatigen Wartezeit die Arbeiter mit leereren Händen dastanden, denn vorher, drangen sie in Haufen ins Palais Bourbon, um den fatten Krämerseelen des Parlaments den Willen des hungernden Volkes aufzuzwingen. Aber dieser Versuch mißglückte und nährte im Busen der Bourgeoisie nur den Wunsch, den unbequemen Forderungen des Proletariats ein für allemal einen Kiegel vorzuschieben. Um es zum offenen Bruch zu treiben, wurde der Mehrzahl der Arbeiter in den Nationalwerkstätten aufgesagt. Vor die Wahl gestellt, als Lump auf dem Pflaster zu hungern oder als Soldknecht die Flinte zu schultern, entschied sich das Arbeitervolk von Paris für ein Drittes: fiebernd vor Verzweiflung, bebend vor Erbitterung schlug es los. Wieder verwandelte sich Paris in eine Barrikadenstadt, wieder zitterten die Fensterscheiben vom Hall der Geschütze, wieder schwang der Bürgerkrieg seine schwarze Fahne durch die Vorstädte Poissonnière, Saint-Martin, Saint-Jacques und Saint-Antoine. Aber die Bourgeoisie machte diesmal ganze Arbeit. In ihrem Auftrag zum Diktator bestellt, vollzog General Cavaignac kaltblütig an den endlich Niedergeworfenen ein grausames Henkerswerk. Zu Tausenden wurden die Gefangenen über den Haufen geschossen, zu Zehntausenden nach der französischen Biedelung in Südamerika verschifft, wo Pester und Fieber wuchsen. Durch den ungeheueren Aderlaß zu Tode geschwächt, lag nach der Junischlacht die französische Arbeiterklasse hilflos darnieder; mehr als ein halbes

Menschenalter verstrich, ehe sie wieder Lebenszeichen von sich gab.

In ganz Europa aber rieben sich die Rückwärtser schmunzelnd die Hände, denn einmal konnte an der Republik der Junimeheleien die Volksbewegung der anderen Länder keinen Rückhalt mehr finden, und zum zweiten war die bürgerliche Klasse von dem Losbruch des Pariser Vulkans so bis innerste Mark entsezt, daß sie alles, was nach Sozialismus schmeckte, fürder wie Gift von sich wies und darüber allen Widerstand gegen die tückischen Streiche der Fürsten und Junker vergaß. Nur zu bald erklang das Echo, das die Gegenrevolution in Paris weckte: im September in Frankfurt, im Oktober in Wien, im November in Berlin. Hatte sich die Paulskirche schon im Juli in der Polenfrage zum Handlanger der Reaktion gemacht, so versagte das Revolutionsparlament, das mehr von Spießbürgerei als von Revolution an sich hatte und mehr ein Kaffeekränzchen als ein Parlament war, nicht minder kläglich in der schleswig-holsteinischen Frage. Unter englischem und russischem Druck brach die Berliner Regierung im August den Krieg ab, den sie seit dem März mit ihren und anderen Bundestruppen gegen Dänemark um die beiden Elbherzogtümer führte, und gab in dem schmählichen Waffenstillstand von Malmö die überwiegend deutschen Gaue wieder den Dänen preis. Die deutsche Nationalversammlung, noch einmal vor eine Schicksalsstunde gestellt, zerriß zwar am 2. September den infamen Wisch von Malmö, aber nur, um ihn, eingeschüchtert und verängstigt, am 16. September wieder gutzuheißen. Ob dieses schänden Streiches schäumte die Wut der Volksmassen über, und da das Reichsministerium danach brannte, ein deutsches Seitenstück zur Pariser Junischlacht zu liefern, hatte Frankfurt am 18. September Barrikadenkampf und Blutvergießen. Indem österreichische, preußische und hessische Truppen den Aufstand niederschlugen, stellten sie das deutsche Parlament unheilbar bloß, das von der Revolution Gnaden tagte und jetzt von den Bajonetten der Reaktion geschützt wurde.

In Wien hatten die Machthaber des Vormärz, aufgemuntert durch Cavaignacs hallenden Triumph über die

Pariser Proletarier, den Arbeitslosen die bis dahin gewährte Staatsunterstützung entzogen und der bürgerlichen Nationalgarde Gelegenheit gegeben, unter den Teilnehmern einer friedlichen Arbeiterkundgebung mit Häbel und flinte aufzuräumen. Aber auch hier kam es über einer nationalen Frage zum Klappen. Den Ungarn stieg ihre, durch die Wiener Revolution errungene Selbständigkeit zu Kopf, und in dem Wahn, ihr Königreich könne allein den Kern einer neuen schwarzgelben Staatenbildung abgeben, mißachteten sie die Deutschen und verachteten die Slaven mit ihren Forderungen. Damit schaufelten sie sich selbst die Grube, denn der Hofburg gelang es leicht, die slavischen Völker der Monarchie als Bewohner rein bäuerlicher Länder gegen die bürgerliche Revolution zu gewinnen. Um zuerst mit den auffälligen Magyaren abzurechnen, wurde am 4. Oktober der Preßburger Reichstag aufgelöst und der Banus von Kroatien Jellatschitsch zum Oberbefehlshaber der gegen Ungarn bestimmten Streitkräfte ernannt. Aber der unermüdliche Kossuth wußte Heere aus der Erde zu stampfen und den Kroaten der Reaktion einen lebenden Wall entgegenzuwerfen. In Wien führte zur selben Zeit ein Versuch der Volksmassen, den Abmarsch eines deutschen Bataillons nach Ungarn zu hindern, Zusammenstöße mit der bewaffneten Macht und heftige Straßenkämpfe herbei. Kaiser und Kamarilla flüchteten nach Olmütz unter den Schutz der treuen Slaven. Die aber in dem aufständischen Wien die Herrschaft in die Hand gedrückt bekamen, schwärmten in ihrer gläubigen Verblendung noch von dem „großen Versöhnungswerk zwischen Monarchen und Volk“, während fürst Windischgrätz sich schon rüstete, zu Ehren dieser „Versöhnung“ den Wienern mit Bomben, Granaten und Brandraketen ein seltenes Feuerwerk anzubrennen. Litt die Verteidigung an sich an der mangelnden Entschlossenheit der Führer, so hatte man es überdies versäumt, bei Zeiten in die hilfreich angebotene Hand der Ungarn einzuschlagen. Als sie anrückten, war es zu spät und sie zu schwach. Windischgrätz aber berannte mit allen Kräften das in Brand geschossene Wien und war am 1. November im Besitz der Stadt, die er seinen Panduren und Kronen

zu einer furchtbaren Orgie der Rache überlieferte. Darüber hinaus warf er den frankfurter Halbaderern den Kopf eines der ihren wie eine höhrende Herausforderung hin: auf seinen Wink wurde Robert Blum, der, von der Linken der Nationalversammlung nach Wien entsandt, am Kampfe teilgenommen hatte, kurzerhand erschossen.

Nicht umsonst hatte Alfred Meißner gesungen: O Wien, dein Kampf entscheidet der neuen Welt Geschick!, denn wie ein Sieg der Wiener Revolution die flammen in ganz Europa wieder entfachen mußte, stachelte ihre Niederlage die feinde des Neuen zu frechem Tun: auf Wien folgte Berlin. Wenn der österreichische Reichstag wenigstens den Bauern die Lasten der Leibeigenschaft von den Schultern genommen hatte, erfüllte die preussische Nationalversammlung nicht einmal soweit ihre geschichtliche Aufgabe; besorgt um das bürgerliche Eigentum, wagte sie das feudale Eigentum nicht herzhast anzupacken und beraubte sich durch diese Unterlassungssünde jeden Rückhalts auf dem flachen Lande. Weil sie, zum großen Teil durch eigne Schuld, tatsächlicher Macht hinter sich entbehrte, waren ihre schönsten Beschlüsse Spreu vor dem Winde neben dem junkerlichen Kernwort, daß gegen Demokraten nur Soldaten helfen. Bei Reibungen zwischen militärischen und bürgerlichen Gewalten behielten denn die Kriegsknechte hohnlachend die Oberhand; auch erweiterte sich, ganz wie in Wien, durch das plumpe Einschreiten der Ordnungspolizei in der Bürgerwehr gegen harmlose Arbeiteraufzüge der Abgrund zwischen Bourgeoisie und Proletariat, und da sich die Kabinette rasch verbrauchten, wurden die blassen und verschwommenen Bankmenschen am Ministertisch immer mehr von handfesten und rotbäckigen Junkern ersetzt. Als Wien verrückelte, schlug auch für die Ränkeschmiede um Friedrich Wilhelm die Stunde, da man von den Kinkerlitzen der Parlamentarier an die Kolben der Grenadiere appellieren konnte, und an demselben Tage, da vom Stefansturm die Fahne der schwarzgelben Reaktion wehte, wurde in Berlin das Banner der schwarzweißen Reaktion aufgeworfen, ein militärischer Schnurrbart, der Graf von Brandenburg, an die Spitze des Ministeriums gestellt, und der Sitz der Ver-

sammlung nach Brandenburg verlegt. Mühelos entwaffneten Wrangels einrückende Regimenter die Bürgerwehr und machten der schalen Posse ein rasches Ende, die mit dem „passiven Widerstand“ und dem Steuerverweigerungsbeschuß das Parlament noch ausführte. Am 5. Dezember wurde es vollends auseinandergesagt und eine durch den König oktroyierte neue Verfassung bildete den Vorläufer zur rohen Entrechtung des Preußenvolkes durch die Dreiklassenwahl.

Daß in Wien und in Berlin die alten Gewalten obenauf waren, mehrte die Schwierigkeiten, die sich in der frankfurter Nationalversammlung über der Beratung der deutschen Einheitsfrage aufstauten. Die großdeutsche Partei wollte staatsrechtlich den deutschen Bund aus dem Vormärz in die neue Zeit hinüberretten, die Kleindeutschen trachteten unter Ausschluß Österreichs die deutschen Staaten unter der Pickelhaube Preußens zu einigen, aber diese wie jene erzeugten nur Papier und wieder Papier, und zu Ende des Jahres 1848, das wie keines von Hoffnung und Begeisterung schwanger gewesen war, hielt der deutsche Michel als überbleibsel der Märzerrungenschaften wirklich ein Stück Papier in die Hand, die glorreichen Grundrechte des deutschen Volkes, ein fezes, als fidibus für die lange Pfeife gerade wertvoll genug, weil hinter den schönen Worten und der edlen Gesinnung nichts stand, als die Phrasengießkannen der Paulskirche.

Nicht anders verhielt es sich mit der Reichsverfassung, mit der das Parlament endlich im März 1849 in die Wehen kam. Die Habsburger hatten den schwankenden Gestalten der Versammlung die Last der Entscheidung abgenommen, indem sie sämtliche Teile ihrer Monarchie in einen geschlossenen Einheitsstaat zusammenfaßten und so freiwillig auf die papierne Kaiserkrone verzichteten, die Frankfurt zu verschenken hatte. Von selbst fiel sie danach auf Friedrich Wilhelm IV., aber der Förderer des preußischen Staatsstreiches schlug den „imaginären Reif aus Dreck und Letten gebäcken“, an dem ihm der „Ludergeruch der Revolution“ haftete, höhrend in den Wind, und in seinem Sinne beschloßen die deutschen Regierungen, die Verfassung, statt

sie anzuerkennen, von einem Fürstentag nachprüfen zu lassen. Als derart aller Welt offenkundig ward, daß sich die Wasser der Revolution völlig verlaufen hatten und die Arche der Reaktion unverfehrt auf dem Trockenen stand, brach noch einmal der Volkszorn los. Für die Reichsverfassung erhoben sich Dresden und Elberfeld, die Pfalz und Baden, aber die Paulskirche machte, trotzdem nach dem Abzug der wildesten Reaktionäre die Linke den Ausschlag gab, nicht einmal den Versuch, zum Mittelpunkt der Revolutionsbewegung zu werden, und da in der Reichsverfassungskampagne selbst das keineswegs taktfeste Kleinbürgertum die Richtung vorschrieb, hatten die preußischen Truppen mit Bayern und Hessen im Bunde leichtes Spiel. Erst halsen sie die Dresdner Erhebung in einem Meer von Blut ersticken, um dann gegen die Pfalz und Baden entscheidende Schläge zu tun. Mitte Juli war alles aus. Der Rest der Nationalversammlung flüchtete als Rumpfparlament nach Stuttgart und wurde dort von einer württembergischen Reiterpatrouille zersprengt; der Rest der Reichsverfassungskämpfer warf sich in die Festung Rastatt und wurde hier binnen kurzem zur bedingungslosen Übergabe gezwungen. Ihre Rache voll auskostend, tauchte die Gegenrevolution ihre Hände tief in Blut, und die Schüsse, mit denen das preußische Standrecht in Baden eine Reihe der besten Volksmänner niederstreckte, waren zugleich die Trauerfalven über dem Grabe der deutschen Revolution. Ein großer Aufwand war schmähtlich vertan!

Dem Schicksal Deutschlands preßte die Niederlage der Ungarn das Siegel auf. Zu Beginn des Jahres 1849 war Windischgrätz in Budapest eingezogen, aber bald schien sich das Blatt zu wenden; namentlich der Versuch der Habsburger, Ungarn zu einer österreichischen Provinz herabzudrücken, brachte den letzten Koshirten der Pusta in Harnisch, und kühn erklärte die revolutionäre Regierung „das meineidige habsburgisch-lothringische Haus“ des Thrones für verlustig. In demselben Monat April zog Kossuth, der einen der österreichischen Generale nach dem anderen auf das Haupt geschlagen hatte, wieder in Pest ein. Aber statt mit einem

tatkräftigem Vorstoß gegen Wien noch einmal das ganze revolutionäre Europa aufzubieten, verträdelte Eifersüchtelei unter den Führern die Entscheidungsstunde und gab der Hofburg die Zeit, ihrerseits den Zarismus aufzubieten. Kroaten und Kosaken gemeinsam brachen gegen die Aufständischen los, und nach einer Reihe von Niederlagen streckte die magyarische Heeresmacht vor den Russen die Waffen. Die Galgen von Arad, an denen die edelsten Vorkämpfer der ungarischen Sache endeten, schrien das ganze Elend Ungarns und die ganze Schmach Österreichs in die Welt hinaus.

Aber diese Welt blieb tot und stumm, auch als heilige Allianz und Bundestag, blutbesleckte Gespenster der Vergangenheit, wieder aus ihren Gräbern stiegen, und gegen die Rückwärtjerei, die mit allen Nücken und Tücken kleinlichster Polizeiwirtschaft arbeitete, erhob sich in der Moderluft nach 1849 keine Hand. Da von ihren Blütenträumen auch nicht einer gereift war, fiel die bürgerliche Klasse Deutschlands in die dumpfe und stumpfe Verzagttheit des Vormärz zurück. Ihre feurigsten Führer moderten, vom Standrecht gemeuchelt, unter grünem Rasen oder faulten, von boshaften Bütteln gefoltert, hinter Zuchthausmauern; andere hatten alle Schiffe hinter sich verbrannt und krakehlten sich in der Londoner Emigration zu kurzfristigen Spießbürgern herunter oder zimmerten sich in der neuen Welt ein neues Leben. Ein gut Teil derer aber, die im Lande zurückblieben, vergaß über der Gewinnjagd seine besseren Tage und höheren Ziele, denn wie eine Wirtschaftskrise die Grundlage der Revolution gewesen war, erhob sich die Gegenrevolution auf einer Wirtschaftsblüte, deren Ursachen die großen Goldfunde in Kalifornien und Australien waren. Auch Deutschland trieb in diesem Jahrzehnt auf das hohe Meer des Kapitalismus hinaus, und je lieblicher ihm das Gold im Kasten klang, desto vergnügter schwor der Deutsche alle Politik ab und duckte sich willig unter die Knute seines wieder angestammten Herrn, wenn er dafür nur an den Saturnalien des entfesselten Industrialismus teilnehmen konnte. Der Sinnesart eines ganzen „klug“ gewordenen Geschlechts entsprach, was einer der Führer der

rheinischen Bourgeoisie damals schrieb: „Bei der totalen Ohnmacht der Kammer in den politischen Fragen glaube ich, daß die materiellen Interessen die einzige Stelle bilden, von wo aus sich eine bessere Zukunft zu gestalten vermag“.

Wilder noch raste in Frankreich der Tanz ums goldene Kalb, seit die „Ordnung“ die „Anarchie“ abgelöst hatte. Wenn die Bourgeoisrepublikaner in dem Wahn befangen waren, zu ihren eigenen Gunsten die soziale Revolution niederkartätscht zu haben, so sahen sie sich nach der Junischlacht bitter enttäuscht. Die ganze Reaktion hatten sie herausgefordert und die ganze Reaktion schritt über sie hinweg: am Tage der Präsidentschaftswahl, dem 10. Dezember 1849, ging nicht Cavaignac, sondern mit überwältigender Mehrheit der trübe Abenteuerer Louis Napoleon Bonaparte als Erkorener des Volkes aus der Urne hervor. Das war die Reaktion des flachen Landes gegen die Stadt, der Widerspruch der Kleinbauern gegen die Februarrevolution, die ihnen alle Kosten aufgebürdet hatte, und auf die Kleinbauern gestützt, schwang sich der kleine Nefse des großen Oheims rasch vom Präsidentschaftstuhl auf den Kaiserthron. Allerdings scheute er kein Mittel, auch die andern Klassen der Gesellschaft zu gewinnen. Für die Arbeiter, die an sich nach der Junischlacht den Bourgeoisrepublikanern jeden Schicksalsstreich gönnten, puzte er sich demokratisch und sozialistisch auf und bediente sich mit Geschick des allgemeinen Stimmrechts. Der Bourgeoisie erweckte der Mann, der nach dem Wort eines Londoner Finanzblattes an allen Börsen Europas als die Schildwache der Ordnung anerkannt wurde, die Hoffnung, daß sich nach Wiederkehr gesicherter Verhältnisse Goldströme in ihre Kassen ergießen würden. Die Armee ließ sich von dem Glanz bezaubern, den noch immer der dreieckige Hut des Siegers von Marengo, Austerlitz und Jena ausstrahlte, und zudem durch reichliche Spenden in Bar und in Naß gewinnen. Endlich scharte Napoleon in der Gesellschaft vom 10. Dezember als zuverlässigste Leibgarde den Auswurf, Abfall und Abhub aller Klassen um sich. So glückte ihm der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851

wider Erwarten leicht, und nur, damit nicht allein Frankreich, sondern ganz Europa in dem Anwärter auf die Kaiserkrone den Retter der Ordnung feiern könne, richtete seine schnapstrunkene Soldateska unter friedlichen Bürgern ein grausiges Blutbad an. Dieses Blut färbte den kaiserlichen Purpur, den sich der gewöhnliche Taschenspieler als Cäsar um die Schultern legte, und anrühlich wie der Purpur war die ganze Herrlichkeit des zweiten Kaiserreichs, politisch der heengende Druck roher Säbelherrschaft, wirtschaftlich die schamlosen Orgien eines sach entketteten Kapitalismus, kulturell die schillernden Niedergangserrscheinungen einer wurmstichigen Gesellschaft, für die Dumas den glücklichen Ausdruck Halbwelt fand.

In den französischen Zuständen hatte Heine mehr als einmal nicht nur auf den drohenden sozialen Umsturz, sondern auch auf die nahende politische Umwälzung hingewiesen. Überraschte ihn darum die Februarrevolution keineswegs, so konnte sich seine entzündliche Seele noch weniger dem Zauber des großen Ereignisses entziehen: an der Todesverachtung, mit der die Pariser Arbeiter gefochten hatten, begeisterte er sich und schwärmte, während für Ludwig Philipp eine Zähre des Mitleids abfiel, für Lamartine, dem damals alle Klassen als der dichterisch verklärten Revolution selbst zuzubelten. Aber bald war der Bann der großen Stunde gebrochen; berechtigter Zweifel an der Republik überkam ihn, die ihm nichts weiter als ein Namenswechsel, ein revolutionärer Titel zu sein dünkte, denn er kannte diese verderbte und weibische Gesellschaft des bourgeois Frankreich zu sehr bis aufs faule Mark der Knochen, um an ihre sáhe Gesundung und Wandlung zu glauben. Nüchternen Blicks den Dingen ins Gesicht sehend, entdeckte er denn in den Mitgliedern der provisorischen Regierung nichts als miserable Komödianten voller Furcht und Eitelkeit, die durch Ungeschick oder Feigheit oder Doppelspiel den „großen Akt der Volkssouveränität“ verzettelten, und der eben noch gefeierte Lamartine war ihm in diesem unbarmherzig klaren Licht nur „ein lyrischer Ehrgeizling, der uns in Versen immer gelangweilt und in Prosa immer düpiert hat“.

Als in den ersten Kauschtagen des Februar die Mar-
 seillaise wie ein Sturmvogel himmelan stieg, weissagte der
 Dichter, was nicht schwer, dem deutschen Vaterland, daß
 es bald die „verlockende Macht des welschen Teufels-
 gefanges“ erfahren werde. Aber da Wien loschlug und
 Berlin aufstand, fand er durch diese Märzereignisse noch
 die hitzigsten Phantasiegeburten eines arabischen Märchen-
 erzählers übertrumpft: der deutsche Knecht, der abends
 gern sein freiheitslied in der Schenke sang, Barrikaden
 bauend, der deutsche Untertan, der vor seinem Landesvater
 gehoramsft das Köppchen küftete, seinem Tyrannen mit
 flintenschüssen antwortend, daran reichten alle fabelspiele
 von tausendundeiner Nacht nicht heran. Gleichwohl ließ
 sich Heine von dieser unglaublichen Wirklichkeit nicht wie
 alle Welt den kühlen Verstand erhizen und verwirren.
 Durch den ganzen deutschen Dichterwald erklang helles
 Jubilieren. „Der Lenz von Gottesgnaden“, sang Hoffmann
 von fallersleben, „kommt heim ins deutsche Reich“, Dingel-
 stedt feierte den „flügelschlag einer märchenhaften Zeit“,
 Prutz jubelte dem Despoten in Berlin als dem „freien König
 eines freien Volkes“ zu, und freiligrath grüßte stürmisch
 die drei farben, die als Zeichen der Revolution auch auf
 dem frankfurter Bundestagspalast hingen: „Hurra Du
 Schwarz, Du Rot, Du Gold!“ Doch gerade sie stimmten
 Heine bedenklich und spöttisch, denn sie erinnerten ihn an
 den altgermanischen Plunder; statt der „Auktion von dreißig
 fürstenhüten“, die der Sönger der ersten fahnenwacht auf
 deutschen Barrikaden erträumte, sah er, geheilt vom augen-
 blickskurzen Wahn, unter diesem Banner

Den Fndt, den Vater Fahn,
 Die Helden aus anderen Zeiten,
 Aus ihren Gräbern wieder nah
 Und für den Kaiser streiten.
 Die Burschenschaftler allesamt
 Aus meinen Fünglingsjahren,
 Die für den Kaiser sich entflammt,
 Wenn sie betrunken waren.

Meinten Marx und Engels am Jahreschluß, die Haupt-
 frucht von 48 für die Völker sei der Verlust ihrer Illusionen,
 „die Entzauberung und Ernüchterung des europäischen

Volksverstandes", so war Heine schon zu Beginn dieses Jahres aller Einbildungen über das Kommende bar. Während ringsum noch jung und alt in bunter Hoffungs-seligkeit schwelgte, war er sich im klaren über die Revolution des deutschen Michels, dessen zahmes Spießbürger-tum er stets so bitter verhöhnt hatte und der jetzt, in seinem „tollen Jahr" auf Schritt und Tritt dartat, wie gerecht auch der schärfste Hohn noch gewesen war. Spott im Herzen und in den Mundwinkeln, folgte der Dichter von seinem Schmerzenslager dem Gang der großen Posse; er lächelte bitter, als das deutsche Volk, pudeltreuen Gemütes wie immer, durch sein Parlament den „Hans ohne Land" als Reichsverweser erklärte; er lachte gar hell auf über die Kaiserwahl und legte der weißen Frau im Frankfurter Römer seine Meinung über diese Komödie in den Mund:

Jedoch, wozu noch Kaiser und Flöh?
Derrotet ist und vermodert
Das alte Kostüm – Die neue Zeit
Auch neue Röcke fodert.

Und übermütiger noch läutete er mit klingenden Narren-glöckchen den Kaisergedanken zu Grabe, da er ein fast-nachtskaisertum unter Jakob Denedey, Kobes I. von Köln, ausrief. Uner schöpfslich sprudelte sein Spott: in Gedichten wie Die Wahlesel, König Langohr I. und Krähwinkels Schreckenstage konnten all die Grautiere ihr boshaft ge-lungenes Konterfei entdecken, die sich mit einer Löwenhaut behängt, auf der Bühne der Revolution gar gewaltig auf-spielten. Nur manchmal verriet er wie ihm das Herz vor Weh brannte. Wenn er Ungarns gedachte, „der Freiheit letzter Schanze", klirrte ihm im Gemüt die längst verklungene Helden-sage, das eiserne wilde Kämpenlied vom Untergang der Nibelungen:

Es ist daselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert bloß,
Doch sind's dieselben „Helden lobebäeren".
Es ist daselbe Schicksal auch –
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
Es muß der Held' nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Aber schier ein Neid packte den Dichter auf den Magyaren, der wenigstens anständigen Bestien zum Opfer gefallen, während Deutschland und Frankreich in das Foch von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden gerieten – „ich kann“, stöhnte er auf, „ertragen kaum den Duft der Sieger.“

Wer in dieser schalen Zeit gallenbittere Lieder sang, brauchte keinesfalls das Leben aus Grundsatz zu verneinen, denn auch heitern Gemütern verhagelte die schamlose Polizeiwirtschaft der Gegenrevolution, die nicht nur von ungefähre an die trüben Tage der Demagogenjagd erinnerte, alle gute Laune. Selbst Rückerts leichte Muse bekannte sich zum Lebensüberdruß, seit sie die Hoffnung aufgeben, „ein neues Deutschland zu erleben“, und jenseits des Rheins herrschte dieselbe Aschermittwochsstimmung wie diesseits. Im Achtzehnten Brumaire kündete Karl Marx von dem Gefühl kleinlauter Verzweiflung und ungeheurer Demütigung, das die Brust Frankreichs nach dem Staatsstreich beklemmte und seinen Atem stocken machte, und Jules Vallès schilderte später ergreifend die ganze dumpfe Trostlosigkeit der Jugend, die unter dem entfernten Himmel des zweiten Kaiserreichs heranwuchs. Kein Wunder, daß Heine in dieser drückenden Luft, die nach Moschus, nach Gefängnis und nach Kaserne roch, nicht frei zu atmen vermochte, denn er gehörte gewiß nicht zu den Poeten, die nach freiligraths Wort „zwischen den Blutlachen der Standrechtsmonarchie zahme Lieder klimpern“ konnten. Aufrecht und ungebeugten Nackens wie sein firdusi stand er da, und es war kein leeres Gerede, wenn der scheinbar so Wandelbare und flatterhaste für dieselben demokratischen Grundsätze immer stammender zu erglühn gestand, denen schon seine früheste Jugend gehuldigt habe. Erster denn je nahm er seinen Kämpferberuf, da er sich nach der Niederlage als *Enfant perdu* in dem großen Befreiungskrieg der Menschheit fühlte:

Ein Posten ist vakant! Die Wunden klaffen –
Der eine fällt, die andern rücken nach –
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen – Nur mein Herze brach.

Denen seiner Gefährten, die aus freien Stücken ihre Waffen zerbrochen oder weggeworfen hatten, ging er drum voll Unmut zuleibe. Wenn er bei Herwegh schon während ihres gemeinsamen Pariser Aufenthaltes das Mißverhältnis zwischen der gespreizten Würde des Mannes und dem winzigen Pfündchen seiner dichterischen Begabung peinlich empfunden hatte, so verulkte er jetzt den Führer des mißglückten freischarenzuges von 48 als einen Liszt zu Pferde und als das große Kind aus Schwaben, als sonnambülen Marktschreier, Hansnarren und Philistergünstling. Unverdient glimpflicher kam trotz seiner „Derhofsrätereier“ Dingelstedt davon, der aufgemuntert ward, sich zu ermannen und den kranken Spleen abzuschütteln:

Deine langen fortschrittsbeine,
Heb sie auf zu neuem Lauf –
Kutten grobe, Kutten feine,
Sind es Kutten, schlage drauf!

Und als Heinrich Laube, seiner bessern Vergangenheit uneingedenk, das frankfurter Parlament in drei dicken Bänden als Apostel der Mäßigung um jeden Preis abhandelte, strich ihm Heine dieses „Verbrechen an dem heiligen Geist“ dick an. Daß das „perfide, böswillige Buch“ strohköpfige Republikaner als strohköpfige Republikaner abtat, mochte für den Dichter noch hingehen, aber daß sein Verfasser sich zum Lobpreis „jener Schlechten und noch Mittelmäßigeren“ aufgeworfen, deren Urbild der Edle von Sagen war, das mußte Heine ihm frank und frei als etwas Unverzeihliches kundgeben, auch auf die Gefahr hin, einen alten freund zu verlieren.

Wahrte er im ganzen seinen demokratischen Überlieferungen die Treue, so diente er im besondern mit unvermindertem Eifer der großen Aufgabe seines Lebens, als die er wieder in seinem letzten Willen die Arbeit an dem herzlichen Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich bezeichnete. Für jene feinde der Demokratie, die die internationalen Vorurteile zu ihrem eigenen Nutzen ausbeuteten, hatte er nach wie vor die gleiche Verachtung, sein ungeschwächter Haß galt den „sogenannten Nationalitäts-Repräsentanten in Deutschland“, jenen falschen Pa-

trioten, deren Vaterlandsliebe „nur in einer einsfältigen Abneigung gegen die fremde und die Nachbarvölker besteht“ und die „Tag für Tag ihre Galle namentlich über Frankreich ausschütten“; noch der Sterbende, dessen Hand das Schwert entfiel, fand Trost in der Überzeugung, daß der Kommunismus die Nachkömmlinge der Teutomanen von 1815 mit einem Fußtritt wie elendes Gewürm zertreten werde.

So war es nicht Verzicht auf Leben und Kampf, sondern lediglich der trübe Himmel einer trüben Zeit, was sich in Heines Dichtung nach 1848 spiegelte. Wenn er namentlich sein größtes und reifstes lyrisches Werk, den 1851 erschienenen Romanzero, „das goldene Buch der Besiegten“, auf den einen Grundton stimmte, daß „das Heldenblut zerrinnt und der schlechte Mann gewinnt“, so entsprach das nur einer Zeit, da die Bonaparte und Manteuffel am Ruder waren und die Dorfii und Trübschler mit vielen andern verscharrt und vergessen lagen. Das Buch war reich an Romanzen und Balladen, deren besondern Ton der Dichter mit besondrer Meisterschaft traf, aber noch aus den entlegensten Stoffen schaute die Beziehung zur Gegenwart heraus. Ein Hohu aufs Gottesgnadentum war die Historie vom ägypterkönig Rhampsenit, die über den Dieb auf dem Thron gleichmütig vermeldete: „Er regierte wie die andern, schützte Handel und Talente“, und ebenso galt die Schilderung der von David geknechteten Juden Heines Zeitgenossen in dem großen Gefängnis Europa:

Armes Volk! wie Pferd und farrn
Bleibt es angeschirrt am Karrn,
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Fochen.

Nicht selten huschten Spukgestalten aus Umwälzungen, die statt halber ganze Revolutionen waren, durch sein Hirn. In schauerlich wehmütigen Versen zeigte er Karl I. von England, in einer Köhlerhütte im Walde seinen künstigen Henker auf den Knien wiegend, und malte das Gespenstertreiben im Tuilerienschloß, Marie Antoinette und ihre Hofdamen kopflos umhergeistern:

Ein leeres Gesprenge, ganz wie sonst,
Ein abgeschmacktes Scherwenzen –
Posstlerlich sind und schauerhaft
Die kopflosen Reverenzen.

Bei dem Gedenken an 1649 und 1793 wandelte ihn aufs neue der Spott über den deutschen Revolutionsspießbürger an, der selbst im terroristischen Treiben gemüthlich bleibt und seinen Monarchen einst in sechs-spänniger Hofkarosse nach dem Richtplatz kutschieren und untertänigst guillotiniert läßt. Aber manchmal zuckte über den grauen Himmel etwas wie ein Ahnen ferner Gewitter: ob die Gardeleutnants in Berlin noch immer von Canaille schwadronierten, fragte der Dichter und mahnte im Namen dieser Canaille:

Ich rate Euch, nehmt Euch in Acht,
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
Und es ist das Brandenburger Thor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,
Und man könnt' Euch auf einmal zum Thor hinaus-schmeißen,
Euch alle, mitsamt den Prinzen von Preußen – –
Die Menge tut es!

Zu dieser großen Menge, der breiten Masse des Volkes, stand Heine nicht anders denn vordem, nur daß sich seine Abneigung gegen ihre reichen Ausbeuter noch vertieft hatte. Zwar streifte er mit der Unbefangenen eines Kindes manchmal die Grenze üblen Lumpentums, wenn er seine Beziehungen zum Hause Kothschild zu unwürdigen Schnorrereien ausnützte, aber einmal war seine Krankheit wirklich nicht nur ein blutsaugendes, sondern auch ein goldfressendes Tier, und dann bewahrte er sich wenigstens in der Erniedrigung das Gefühl der Erniedrigung. Wenn er in der Rückschau auf all seine Tage, die lieblichen wie die schlimmen, feststellte:

Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Vetteln –
Ich glaube sogar, ich mußte betteln,

so deckte sich diese Selbstverachtung mit dem Maß seiner Geringschätzung für „das reiche Ungeziefer“, an dessen Türe er ab und zu pochen mußte, als armer Teufel mit der bitteren Welterfahrung, daß nur die Besitzenden ein

Recht zum Leben haben. Immer und immer zeigte er drum „das teuflische Metall“, das gerade wieder einmal in funkelnden Strömen aus der neuen in die alte Welt rieselte, als Gärstoff aller Fäulnis und Verderbnis. Goldgier richtete im Diklipuzli die Spanier zugrunde und verstrickte die unschuldigen Mexikaner mit in den Untergang, der Gräfin Sudel von Sudelfeld huldigte die Menschheit, denn sie hatte Geld, der Wanzerich saß auf einem Pfennig und spreizte sich, und einer Zeit, die im ersten tollen Gründertaumel sich um das goldene Kalb drehte und alles in den wilden Strudel hineinriß, ward der Spiegel vorgehalten:

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnswogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenpriesterrock,
Wie ein Bock -- --
Paukenschläge und Gelächter!

Während das reiche Pharisäertum sein Gewissen mit der Gründung von Almosenkasten und Suppenküchen beschwichtigte, verhöhnte der Dichter die soziale Fürsorge, ausgeübt von den Besitzenden an den Besitzlosen, schneidend im Sklavenschiff, dessen Superkargo die schwarze Ware unter Peitschenhieben zu Tanz und Lustbarkeit antreibt, damit schleichender Trübsinn die Neger nicht hinrafft – „denn bleiben mir nicht dreihundert Stück, so ist mein Geschäft verdorben“ – und nicht schonender sprang er mit dem Menschenfreunde um, einem Muster der Gattung, der seine leibhaftige Schwester im Elend unkommen läßt, dafür aber nebst beträchtlichen Zuwendungen an die Geistlichkeit in seinem Testament dem Sankt-Stephansturm eine Riesenglocke stiftet:

Das ist eine große Glocke
Und läutet spät und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unversehlichen Manns.

Bei der Erinnerung an das Hamburger Volksfest für die Waisen gar sah Heine die ganze Erde als Riesenwaisenhaus vor sich, mit Millionen hungernder, zerlumpter und jammernder Waisenkinder. In der Gesellschaft, wie sie war,

wuchs all diesen sozialen Ungerechtigkeiten von oben her
keine Abhilfe, am wenigsten in Deutschland,

– Und man macht aus deutschen Eichen
Keine Galgen für die Reichen –

aber der Dichter glaubte nach wie vor an die Wandlung
von unten auf: den Anmarsch der Wanderratten ahnte er,
der radikalen Kotten mit der Weibergemeinschaft und den
Weltverteilungsplänen:

Die Wanderratten, o wehe!
Sie sind schon in der Nähe.
Sie rücken heran, ich höre schon
Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

Wenn er in den februarartigen noch mit dem alten roman-
tischen Schauder der roten Fahne gedacht hatte, jetzt be-
hagte es ihm doch, den hohen Obrigkeiten vorzuhalten,
daß vor der kommunistischen Gefahr nicht Glockengeläute
noch Pfaffengebete, nicht hochwohlweise Staatsdekrete noch
abgelebte Redekünste und auch nicht Kanonen „das Palla-
dium des sittlichen Staats, das Eigentum“ zu schützen ver-
möchten. Aber bei diesem sinnlichen Kattenhaufen, der nur
fressen und saufen will, hatte er wohl eher als die deut-
schen Kommunisten die englischen Chartisten im Auge, denen
er nachsagte, daß sie nur durch den Hunger und nicht durch
eine Idee getrieben würden und nach ihrer Sättigung mit
Roastbeef und Plumpudding nicht mehr gefährlich seien.
Von den deutschen Kommunisten dachte er ganz anders.
Zwar schloß er auch sie in die Furcht ein, die der empfind-
same Künstler vor der „großen, rohen Masse“ hegte, und
sagte derb den Schmeichlern die Wahrheit, die, die Massen
umbuhlend, die Schönheit, die Güte und die Klugheit des
Volkes priesen. „Das arme Volk“, betonte er zu Recht,
„ist nicht schön; im Gegenteil, es ist sehr häßlich. Aber
diese Häßlichkeit entstand durch den Schmutz und wird mit
demselben schwinden, sobald wir öffentliche Bäder erbauen“.
Desgleichen stach er an die Wurzeln hinab, indem er die
Bosheit des Volkes vom Hunger und seine Dummheit von
der Unwissenheit ableitete: „Dieses Nationalübel müssen
wir zu tilgen suchen durch öffentliche Schulen für das Volk,
wo ihm der Unterricht auch mit den dazu gehörigen Butter-

broten und sonstigen Nahrungsmitteln unentgeltlich erteilt werden, und wenn jeder in dem Volk in den Stand gesetzt ist, sich alle beliebigen Kenntnisse zu erwerben, werdet ihr bald auch ein intelligentes Volk sehen." Mit demselben tiefen Gefühl für Gerechtigkeit zwang er herzlich die geschmückerische Abneigung gegen den Kommunismus nieder, die noch immer in seiner Seele webte; indem er den Satz anerkannte, daß alle Menschen das Recht haben, zu essen, unterwarf er sich fast freudig allen daraus entspringenden folgerungen, sollten auch die Rosenhaine durch Kartoffelfelder ersetzt werden, und ganz ließ er sein Ich hinter dem Wohl der Menge zurücktreten. „Werde sie zertrümmert“, rief er entschlossen, „diese alte Welt, wo die Unschuld zugrunde ging, wo die Selbstsucht so herrlich gedieh, wo der Mensch ausgebeutet ward durch den Menschen! Mögen sie von Grund aus zerstört werden, diese übertünchten Gräber, wo die Lüge und die schreiende Unbill thronten! Und gesegnet sei der Gewürzkrämer, der einst aus meinen Poesien Düten machen wird, um Kaffee oder Tabak hineinzuschütten für die armen, biedern, alten Weiber, die sich in unserer jetzigen ungerechten Welt vielleicht solche Annehmlichkeiten versagen mußten.“ Neben diesem unbedingten Bekenntnis zur sozialen Revolution sprach der Dichter in den Geständnissen das letzte und entscheidende Wort über diese weltwichtige frage, da er den kommenden Sieg des wissenschaftlichen Sozialismus verkündete. Zwar hatte er sich in sein Wesen keineswegs tiefer hineingelebt, und über Tun und Treiben seines alten freundes Marx erhielt er wohl nur ab und zu Kunde von dessen einzigem Anhänger in frankreich, Reinhardt, der ihm eine Zeitlang Sekretärdienste leistete. Aber stolzer denn je rühmte er sich, die Entwicklung der deutschen Revolution aus der deutschen Philosophie prophezeit zu haben: die Vögel hatte er ausbrüten sehen, die später die neuen Sangesweisen anstimmten, und sie, die aus der Hegelschen Schule hervorgegangenen führer der deutschen Kommunisten, bewunderte er nach wie vor als große Logiker und als die „fähigsten Köpfe und die energievollsten Charaktere Deutschlands.“ Wieder mit lichthem Beherblick das Dunkel der Zukunft zerteilend, sagte

er zu einer Zeit, da der Einführer des Wortes Sozialismus, Louis Reybaud, der ganzen Bewegung die Leichenrede hielt, mit unerschütterlicher Sicherheit voraus: „Diese Doktoren der Revolution“ – wie Karl Marx und Friedrich Engels! – „und ihre mitleidslos entschlossenen Jünger sind die einzigen Männer in Deutschland, denen Leben innewohnt, und ihnen gehört die Zukunft.“

Als eine der wesentlichsten Fragen, die von der sozialen Revolution zu lösen waren, hatten neben Fourier schon die Saint-Simonisten die Frauenfrage erkannt. „Der Proletarier und die Frau“, verkündeten sie, „müssen befreit werden; der Proletarier und die Frau sind noch Sklaven. Die Frau ist die Sklavin des Mannes, durch den Mann wird ihr Leib besudelt, ihr Geist unterdrückt, ihr Herz gefoltert. Allorts zwingt der Mann der Frau sein Gesetz auf; der Mann schreibt der Frau alle ihre Lebensbedingungen vor; er gebraucht und mißbraucht sie. Die Frau muß dem Manne gleichgestellt sein.“ Am übelsten war unter dem Junkönigtum die Frau als Arbeiterin daran. Nur in den leichtesten Romanen eines Paul de Kock kamen jene lustigen Griesetten vor, die von ihrer Hände Arbeit gemächlich lebten, anständig wohnten, sich gut kleideten und stets Fleisch in der Schüssel und immer Wein im Glase hatten. In Wirklichkeit wurde Frauenarbeit um die Hälfte geringer entlohnt als Männerarbeit, fünfzehn bis achtzehn Stunden täglich rackerten sich die Heimarbeiterinnen ab, um fünfzehn bis achtzehn Sous zu erwerben und fanden bei ihren männlichen Klassengenossen noch dazu wenig Unterstützung, die den lohndrückenden weiblichen Wettbewerb ausgeschaltet sehen wollten. So zwang oft der Hunger die Arbeiterinnen, dem Tag noch, wie sie es nannten, ein fünftes Viertel anzuhängen und auf die Straße zu gehen. Aber die Frauenbewegung, die in den Jahrzehnten nach der Julirevolution aus mehr als einer Quelle gespeist wurde, galt eher der Eroberung gesetzlicher Rechte für das weibliche Geschlecht als der Befreiung der Arbeiterin aus unwürdigen Banden. Gleichstellung mit dem Manne und Erschließung neuer Berufe waren Forderungen, die von Frauen laut erhoben wurden. In Kunst und Literatur wirkten schon überall

weibliche Hände. Im Salon von 1833 stellten nicht weniger als 191 Malerinnen aus, und alles schrieb, von der Herzogin von Abrantes bis zur „Muse von Dijon“, der Wäscherin Antoinette Quarre. Den lärmendsten Widerhall, zustimmenden und ablehnenden, fand unter diesen schreibenden Frauen George Sand, die in einer langen Reihe leidenschaftlicher Romane das Recht der Frauen auf Liebe verfocht und unter dem Einfluß von Rousseau, Lamennais, Saint-Simon und Leroux die Ehe in der bürgerlichen Gesellschaft als „eine der barbarischsten Einrichtungen“ geißelte. Seine verehrte sie nicht nur als Vorsechterin der sozialen Revolution, sondern auch als „den größten Schriftsteller, den das neue Frankreich hervorgebracht“ hatte; ihren Werken rühmte er Wahrheit, Natur, Geschmack, Schönheit und Begeisterung nach, alles das verbunden durch strengste Harmonie: „George Sands Genius hat die wohlgerundet schönsten Hüften, und alles, was sie fühlt und denkt, haucht Tief Sinn und Anmut. Ihr Stil ist eine Offenbarung von Wohlklang und Reinheit der Form.“

Zuweilen regte durch ein besonderes Ereignis die Frauenfrage mehr noch als durch die Sandschen Romane die breiteste Öffentlichkeit auf, wie 1837 durch den Prozeß gegen Marie Capelle. Tochter eines Artillerieobersten, war sie mit fünfundzwanzig Jahren an den Hüttenbesitzer Lafarge verheiratet worden, der, von Gläubigern hart bedrängt, es lediglich auf ihre Mitgift abgesehen hatte. Da sie, enttäuscht, betrogen, verbittert, mit ihren Gefühlen nicht hinter dem Berge hielt, wurde sie nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes des Giftmordes bezichtigt. Vor Gericht verlangte sie als Verteidiger ihre Freundin, und heischte weibliche Richter, da nur Frauen sich in das Seelenleben einer so geprüften Frau hineinzudenken vermöchten, und die Geschworenen, als Männer für den Mann Partei ergreifend, verurteilten sie in der Tat zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Die Erinnerungen, die Madame Lafarge in der Untersuchungshaft geschrieben, wurden von ganz Frankreich heißhungerig verschlungen, und ihr Schicksal rührte an alle Herzen.

Seine, dieser oft erfrischend eindeutige Heinrich Frauenlob, schien das Weib, dessen Leib er begeistert als ein

Gedicht Gottes besang, nur als den vollen Tropfen Süßigkeit im Becher des Lebens aufzufassen und nie auf seine sozialen Beziehungen hin anzuschauen. Aber der Schein trog. Denn ob er gelegentlich scherzend von Jungs Geschichte der Frauen meinte, mit dem „Weiber-Emancipations-Enthusiasmus“ darin stimme er, weil selbst zu sehr verheiratet, nicht überein, dieser Sänger jedes Freiheitskriegs hatte auch Verständnis für den Freiheitsdrang des anderen Geschlechts. Auch hier wirkte die Umwelt auf ihn ein. Der junge Schiller war nur mit der züchtigen Hausfrau vertraut, die fleißig im häuslichen Kreise schaltete, und der junge Goethe hatte sich gern mit dem lieben, doch dummen Bürgerkätzchen des achtzehnten Jahrhunderts abgegeben; mit Recht war darum beiden die Frau in die Enge des Hauses gebannt. Aber der junge Heine lernte schon in der Rahel eine jener Frauen neuen Schlages kennen, die ihre Persönlichkeit durchzusetzen strebten, und in Paris vollends war er von weiblichen Wesen umringt, die nicht, wie der Mond von der Sonne, all ihr Licht vom Manne empfangen, sondern selbst Sonnen sein wollten. Aus der Luft gewissermaßen flog ihm hier die Erkenntnis an, daß nur eine ungerechte Gesetzgebung und die Anmaßung der Männer die Frauen von allen politischen Ämtern und Würden ausschleife, und den Prozeß gegen Marie Capelle nannte er ein wichtiges Aktenstück, „wenn man sich mit der großen Frauenfrage beschäftigt, von deren Lösung das ganze gesellschaftliche Leben Frankreichs abhängt“.

Wenn auch in diesem Lande das weibliche Elend mit so vielen Rosen bedeckt ward, der Dichter sah durch die blühende Hülle die graue Misere, und nicht minder las er von den bemalten Lippen großer Kourtsanen und kleiner Loretten eine stumme Anklage gegen die Gesellschaft ab, denn er wußte, daß die anrücklichsten Magdalenen der Straße durchaus nicht schlechter waren „als andere Töchter Ewas, die von Kind auf durch Wohlhabenheit und überwachende Bipperschaft oder durch die Gunst des Schicksals vor dem fallen und dem Nochtieferfallen geschützt werden“. Dieses Nochtieferfallen sah er als unvermeidlich an, und mit milderer Gefühlseligkeit als

Dumas in seiner Kameliendame schilderte er in der Königin Pomare Glanz und Elend, Glück und Ende einer solchen armen „Königin des Spottes mit dem Diadem von Kot“:

Keinen Pfaffen hört' man singen,
Keine Glocke klagte schwer;
Hinter Deiner Bahre gingen
Nur Dein Hund und Dein friseur.

Aber auch dieser Hund rannte schon am Friedhofstor davon, während Chamisso den treuen Hund eines Bettlers auf dem Grabe seines Herrn hatte verenden lassen; Heine entdeckte eben in seinen galligen Stunden auch bei den Tieren Menschenfehler: „Die Hunde wedeln noch und stinken wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu.“

Da in den qualvollen und schlaflosen Nächten der Matrazengruft all seine Jahre wie Schattengestalten vor des Dichters Blick vorüberzogen, wurde für Stunden auch der nie abzuwaschende Jude in ihm wieder ganz lebendig. Immer war die Judenfrage seinem scharfen Blick mehr gewesen als eine Glaubensfrage, und zumal seit er das warme und nackte Leben auf den Altar gehoben hatte, sah er in dem „Volk des Geistes“ nur die Vorläufer der nazarenischen Abtötungslehre, die Menschheit teilte er geradezu in Menschen mit asketischen, bildfeindlichen und vergeistigungsfüchtigen Trieben oder Juden und in Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen oder Hellenen, mit der Ahnung, daß er eine Mischung von beiden sei – noch in seinem letzten Gedicht stritt der Griechen Lustsinn gegen den Gottgedanken Judäas. Abseits von dieser Weltanschauungsangelegenheit nahm für ihn die Judenfrage politische und soziale Gestalt an. Sein Widerpart Börne, der doch in seiner Vaterstadt den wirtschaftlichen Kern der Judenfrage auf Schritt und Tritt packen konnte, führte die Abneigung gegen seinesgleichen ganz oberflächlich darauf zurück, daß man während der Freiheitskriege nur Deutsche haben wollte, wie sie aus den Wäldern des Tacitus gekommen waren, mit roten Haaren und hellblauen Augen, aber Heine erkannte, daß sich der Widerwille gegen die Juden bei den unteren Klassen täglich mehr und mehr in den „sozialen Groll

gegen die überwuchernde Macht des Kapitals, gegen die Ausbeutung der Armen durch die Reichen" verwandele: „Das gemeine Volk haßte in den Juden immer nur die Geldbesitzer, es war immer das aufgehäuften Metall, welches die Blitze seines Zorns auf die Juden herabzog." Aber da in seiner zweiten Heimat Frankreich der lange Genuß der bürgerlichen Freiheiten die Stammesbande der Juden schon zu sehr gelockert hatte – „sie sind fast ganz untergegangen oder besser gesagt, aufgegangen in der französischen Nationalität" – erweiterte er seine Ansicht dahin, daß die Juden „erst dann wahrhaft emanzipiert werden können, wenn auch die Emanzipation der Christen vollständig erkämpft und sichergestellt worden. Ihre Sache ist identisch mit der des deutschen Volkes, und sie dürfen nicht als Juden begehren, was ihnen als Deutschen längst gebührte." Unabhängig von dieser klaren Anschauung über das gesellschaftliche Wesen der Judenfrage und über ihre politische Lösung sprach das Judentum mannigfach zu seines Sinnes und Saumen: wie Don Isaak Abarbanel im Rabbi von Sacharach liebte auch er die jüdische Küche mehr als den jüdischen Glauben. Karpfen mit brauner Rosmariensauce, gedämpftes Hammelfleisch mit Knoblauch und Meerrettich und gar Schalet, „des wahren Gottes koscheres Ambrosia" nannte er nie ohne verzücktes Zungenschmalzen. Und wenn er in grauenvollen Nächten, halb bewußtlos vor Schmerz, die Passahklänge zu hören, die silberne Sabbatlampe zu sehen vermeinte, sprachen leise Stimmen aus seiner Kindheit zu ihm, und gar wehmütig ward ihm ums Herz; in süß melancholischen Versen, wie Prinzessin Sabbat und Jehuda ben Halevy, vertropfte dann sein Schmerz. Aber am nüchternen Tageslicht schritt er zu einer Tat der Selbstbefreiung und löste allen Erinnerungsgram in dem Scheidewasser der Disputation auf, die Christentum und Judentum gleich unbändiger Heiterkeit preisgab: lachend und freien Blickes stand der Dichter über dem Mönch wie über dem Rabbi.

Wenn darum sein bedenklicher elsässer Freund Alexander Weill den Gottlosen zum Mosaismus zurückgeleitet haben wollte, war es mit dieser Behauptung wie mit seines

Bekehrung überhaupt eine eigene Sache. Mit einer raffinierten Langsamkeit zerstörte das ererbte Rückenmarksleiden den Leib des Dichters, der widerstandslos und gefesselt allen Schmerzen zur Beute, acht Jahre, acht Ewigkeiten in der Matrazengruft dahinstarb. Was ihn betroffen, durfte er mit Fug „ein unerhörtes, grauenhaftes, wahnsinniges Unglück“ nennen, da er mehr Qualen zu erdulden habe, als jemals die spanische Inquisition ersinnen konnte; mit selbstquälerischem Behagen zählte er in Versen die lange Reihe seiner Leiden auf, die Koliken, die den Bauch wie Zangen zwicken, die Harnbeschwerden, die perfiden preussischen Hämorrhoiden, Krämpfe, Speichelfluß, Gliederzucken und Knochendarre im Rücken, „lauter schöne Gottesgaben“, die er mit wenig christlicher Inbrunst seinen Feinden wünschte – dazu kamen unaufhörlicher Husten und fast gänzliche Erblindung. Immer häufiger und reichlicher mußte der Kranke zum lindernden Morphium greifen, und kam es einmal gar zu toll, und war seine Seele gerade so gestimmt, ließ er sich wohl auch von überirdischem Opium einschläfern – „es ist mehr Verwandtschaft“, sagte er zu Fanny Lewald, „zwischen Opium und Religion, als sich die meisten Menschen träumen lassen.“ Aus diesen religiösen Anwendungen machte er so wenig ein Hehl wie aus all seinen inneren Erlebnissen und stellte sich vergnügt Lassalles Gesicht bei der Kunde vor, daß er, der alte Spötter, wieder „zu dem demütigen Gottesglauben des gemeinen Mannes“ zurückgekehrt sei. Aber über den Sünder, der so Buße tat, konnte im Himmel wenig Freude sein, denn in demselben Atemzuge bekannte er sich zu dem Glauben an einen persönlichen Gott und nannte diesen Glauben einen alten Aberglauben; er witzelte über sich selbst, der jetzt wie der Onkel Tom die Bibel zitiere, und enthüllte Alfred Meißner die ironische Weisheit: „Wo die Gesundheit aufhört, wo das Geld aufhört, wo der gesunde Menschenverstand aufhört, dort überall fängt das Christentum an.“ Aber selbst wenn David Friedrich Strauß zu Unrecht schrieb: „Mit der Bekehrung hat es nicht viel auf sich!“, hatte Heine ihr schon vor zwanzig Jahren das Urteil gesprochen, da er von Schellings Umfall redete: „Auf dem Totenbette sind so viele

freidenker bekehrt worden – aber macht nur kein Rühmens davon! Diese Bekehrungsgeschichten gehören höchstens zur Pathologie und würden nur schlechtes Zeugnis geben für eure Sache. Sie bewiesen am Ende nur, daß es euch nicht möglich war, jene freidenker zu bekehren, solange sie mit gesunden Sinnen unter Gottes freiem Himmel umherwandelten und ihrer Vernunft völlig mächtig waren."

Auf jeden fall waren diese Ausblicke zu „dem großen Tierquäler im Himmel" nicht mehr als Augenblicke. Öfter funkelte der sterbende Dichter, Herr statt Knecht seiner Schmerzen, in siegessicherer Bosheit gegen seine feinde oder leuchtete in hingebender Liebe zu seinen Nächsten. Den hämische Neider als aller guten Gefühle bar verschrien, mühte sich in zartester Sorgfalt, der betagten Mutter seinen Zustand zu verbergen und schrieb ihr, während ihn das Siedtum schon seit Jahren an denselben fleck des Zimmers gebannt hatte, zärtliche Lügen; er schilderte sich unter den Bäumen seines eigenen Gartens sitzend und die ihm fast ins Maul fallenden schönen Pflaumen verzehrend. Oft auch lachte er, gar kein zerknirschetes Menschenkind, des Gottes, dessen Geier ihm das Leben zerfleischten. Mehr als Promethidentroß häumte sich in ihm: seine tollkühne Laune verhöhnte Götzen, kündigte Göttern die Ehrfurcht und stellte sich mit dem alten Jehovah auf Du und Du. Als seinesgleichen behandelte er ihn, als den göttlichen Lustspieldichter, der mit seinem irdischen Vetter Heinrich Heine ein etwas gar zu bösarziges Rüpelspiel aufführe; ihm die hand auf die Schulter legend, bat der „sogenannte deutsche Aristophanes", es doch des grausamen Scherzes genug sein zu lassen. Dann wieder trat der ewig Zweifelsüchtige mit der alten Zweifelsfrage hervor, warum der Gerechte Kreuzeslast schleppen müsse und der Schlechte als Sieger dahertraben könne.

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler –
Aber ist das eine Antwort?

Derart bestätigte der auch körperlich so feinfühligere Dichter, den ein namenlos gemeines Schicksal mit Knütteln niedergehauen hatte, im tiefsten Zusammenbruch das alte griechische Wort, daß nichts gewaltiger ist als der Mensch. Seinen Leib nannte er einen Leichnam, in den der Geist eingekerkert sei, aber während teuflische Martern den Leib peinigten, zog der Geist, der unbeugsam in diesen Trümmern eines Menschen lebte, hoch über allem „Erden-Kuddelmuddel“ stolz und sieghaft seine Kreise. Nie hatte der Poet „die Magie der edlen Dichtkunst“ so gemeistert, nie sich so als „unverantwortlichen König des Gedankenreichs“ gegeben denn jetzt; nie hatte er sich so sehr Herr über alle Himmel und alle Hölle gefühlt, nie seinen Witz so frei und leicht mit irdischen und überirdischen Dingen wie mit Glas- und Kugeln spielen lassen denn in diesen unbarmherzigen Jahren des langsamen Sterbens. Alle Töne, die seine Leier jemals angeschlagen, kehrten im Romanzero und in den letzten Gedichten wieder, aber alle strömten reicher und klangen voller in diesem wunderbaren Liederherbst, der bald die flammenden, bald die gedämpften Farben dieser schmerzlichen reifen und süßen Jahreszeit offenbarte. Wenn er mit liebevoller Versenkung in Einzelheiten des Morgenlandes schimmernde Pracht schilderte, wütete er in einem wahren Farbenrausch und schwelgte im sattesten Rot und Blau, im leuchtendsten Purpur und Gold, ganz wie er von dem Dichterwerk seines Bruders in Apoll Jehuda ben Halevy zu rühmen wußte:

Alles blühend und lebendig,
farbenglänzend, blühend, brennend.

Noch immer schuf das Paris, in dessen Straßenkot sich die ewigen Sterne spiegeln, den Hintergrund seiner Stimmungen, aber da ihn sein Siechtum wie eine Mauer von dem allzu lauten Brausen der Weltstadt trennte, wechselten die grellen Farben mit matteren Tönen; das silberne Grau eines Regentages lag über vielen Gedichten dieser Zeit, eine unwirkliche Welt tat sich auf, gedämpftes Saitenspiel erklang. Spukgestalten, Gespenster altheidnisch göttlichen Gelechtsers dünkten ihm die Phantasien, die nachts in seinem Hirn den Umzug hielten.

Das nüchtl'ich tolle Geistertreiben
Sucht des Poeten Leichenhand
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

Auch die blaue Blume Romantik aus verstorbenen Jugendträumen blühte wieder. Umgeben von großköpfigen Delphinen, auf deren Rücken Amoretten mit Muschelhörnern schallende fanfaren bliesen, entführte ihn sein Zauberschiff aus der eklen Gegenwart nach dem Sehnsuchtseiland Simini:

Phantasie sitzt an dem Steuer,
Gute Laune blüht die Segel,
Schiffsjung ist der Witz, der flinke,
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

Oft erblickte der Dichter auch in „der Erinnerung Zwielicht“ die Zeiten, da er auf der grünen Wiese des Glücks gelegen hatte, und ihm so sonnengoldig, so purpurn zumute gewesen war. Im Gefühl seines rettungslos zertrümmerten Lebens forschte er dann nach seinem Stern und spähte vergebens und suchte umsonst – er fand ihn nicht, seinen Stern, und beschied sich traurig:

Hat im güldnen Labyrinth
Sich vielleicht verirrt am Himmel.
Wie ich selber mich verirrt
In dem irdischen Getümmel.

Wenn die Zeit, die schauderhafte Schnecke, gar zu langsam kroch, packte ihn hart die Sehnsucht nach der „großen Stille“ und nach „des Vergessens süßer Nacht“, und wenn er schon tausend Jahre auf der Schmerzen Rost zu braten glaubte, flehte er zum Himmel, die finstere Tragödie zu enden, und rief aus dem Bewußtsein seiner abscheulichen Misere die dritte Parze, die mit der Schere, an:

O spute Dich und zerschneide
Den faden, den bösen,
Und laß mich genesen
Von diesem schrecklichen Lebensleide.

Aber all das waren nur Schreie aus dem Munde eines Gefolterten, und auch das Geständnis, das Beste sei, nie geboren zu sein, ergab sich lediglich aus dem verzweifeltsten Zustand des Unheilbaren und der dumpfen Luft seiner Umwelt, nicht aus einer dunklen Weltanschauung, die Erde und Sein verneinte. Nur sein eigenes Leben verwarf er, da

es eitel Leiden war, aber das Leben an sich grüßte er mitten im Leiden mit hellem Zuruf. Dem Tode schon umfangen, bekannte er sich noch als „des Lebens treuesten Bohm“:

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben
In diesem traulich süßen Erdenneste!

Und da er das fatale Geschlürfe der Kirchhofs-ratten und Grabmaulwürfe ganz nahe vernahm, legte er noch einmal, erschüttert und erschütternd, Zeugnis ab für seinen stets verfochtenen Satz: Das Leben ist der Güter höchstes!

Unser Grab erwärmt der Ruhm?
Torenworte! Narrentum!
Eine bessere Wärme gibt
Eine Kuhmagd, die verliebt
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Mist.
Gleichfalls eine bessere Wärme
Wärmt dem Menschen die Gedärme,
Wenn er Glühwein trinkt und Punsch
Oder Grog nach Herzenswunsch
In den niedrigsten Spelunken
Unter Dieben und Halunken,
Die dem Galgen sind entlaufen,
Aber leben, atmen, schnaufen.

Nichts als die unverwüßliche Lust am Leben sprach sich auch in einer letzten Liebesneigung des Sterbenden aus. Zwar liebte er immer noch „sein armes Lamm“ Mathilde, die „engelsüße Person“, deren Stimme tönender Balsam für seine wunde Seele war, und die auf Erden schutzlos zurückzulassen den schlimmsten seiner Abschiedsschmerzen ausmachte. Aber wenn ihn „ein ganzer Chor von parfümierten Erinnerungen“ mit Kastagnetten und Zimbelklang umsprang, erwachte bisweilen der Wunsch in ihm, noch einmal bejelt um frauenhuld zu werben. Die Erfüllung kam vier Monde vor seinem Ende, da sich eines Tags – man wußte nicht recht, woher – Elise Krienitz, oder wie sie sich nannte, Camilla Belden, etwas abenteuerlichen Sinns an seinem Schmerzenslager einfand und beglückt aufgenommen wurde. In späteren Jahren berichtete sie mit eitler Selbstgefälligkeit von ihren Beziehungen

zu Heine und noch später hatte sie als brave und bürgerliche Ehefrau eines Oberlehrers in Rouen eine zümpferliche Scheu davor, durch ihr berühmtes Verhältnis ins Gerede der Leute zu kommen, aber dem sterbenden Dichter bedeutete das Wesen mit dem „schwäbischen Selbstweigleinsgesicht“ die letzte Blume seines trüblichen Herbstes. In den florentinischen Nächten hatte er sich einst als verträumten Knaben geschildert, der in ein totes Steinbild verliebt ist; jetzt in der Matrazengruft liebte er, ein Toter, eine lebende Frau mit einer Leidenschaft, die durch den Zwang der Not eine Seelenliebe bleiben mußte:

Worte! Worte! Keine Taten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Immer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe.

Aber im Bann der Mouché empfand sich der Dichter manchmal auch als einen Toten, den es nach den glühendsten Genüssen des Lebens dürstet: so hell lohnte der Lebensdrang in dem Sterbenden auf.

Doch als der Tod, der „weiße Schneemann im unendlichen Nebel“, ganz dicht an seinem Lager stand, galten des Dichters letzte Wünsche nicht der Frau und nicht der Freundin, sondern der großen Aufgabe seines Lebens, durch das geschriebene Wort seine Gedanken geltend zu machen: seine erkaltenden Lippen noch riefen nach Papier und Bleistift. Beides wurde ihm gereicht, aber der Stift entfiel der Hand; einige Stunden später stand das Herz still; am 17. Februar 1856. Drei Tage danach trug man ihn, ohne Kadosch und ohne Messe, aber im Beisein einiger der berühmtesten französischen Dichter, zu Grabe, nach seinem letzten Willen auf dem Friedhof der Vorstadt Montmartre, unter deren Bevölkerung er sein liebstes Leben gelebt hatte.

So ruhte sein Leib, nicht wie er geträumt, unter deutschen Linden oder südlichen Palmen, sondern mitten im Brodeln der Weltstadt Paris. Sein Geist aber begann, wie er scherzend vorausgesagt, über der Erde zu spuken, nicht in furchtbar unglücklich deutscher Weise, sondern als ein gallisch heiteres Gespenst!

